

Täterinnen – die Gewaltausübung von Frauen im privaten Raum im Kontext der feministischen Diskussion über Gewalt im Geschlechterverhältnis

Barbara Kavemann

Seit etwa 2002 wird eine (fach)öffentliche Auseinandersetzung mit der Gewaltausübung von Frauen in Partnerschaften geführt – mal mehr, mal weniger intensiv und teilweise deutlich von ideologischen Positionen zulasten empirischer Fakten dominiert. Eine Seite der Kontroverse will bei Frauen die gleiche Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit sehen wie bei Männern und zieht dafür Studien zum Beweis heran. Die bislang geführte Diskussion über Gewalt gegen Frauen wird als Vernebelung der tatsächlichen Verhältnisse kritisiert, die das Leid von Männern ignoriert und Frauen durch rechtliche Reformen und frauenspezifische Unterstützungsangebote in die Lage versetzt, diese in Beziehungskonflikten gegen Männer zu instrumentalisieren. Es sei eine gesellschaftliche Ungerechtigkeit und eine Verschwendung von Steuergeldern, Schutz- und Beratungseinrichtungen für Frauen zu fördern. Die entgegen gesetzte Position wirft den Vertreter/innen dieser Argumentation ebenfalls eine ignorante Haltung vor und sieht hierin eine antifeministische Bewegung bzw. eine Väterrechtsbewegung, die die Errungenschaften der Frauenbewegung gefährde und das Rad der Geschichte zurückdrehen wolle und auch sie berufen sich auf Forschungsergebnisse. Das Verharren auf diesen Positionen ist nicht produktiv, denn sie verfestigt den Status quo und verhindert, dass wir über das Gewalterleiden von Männern oder die Gewalttätigkeit von Frauen Neues lernen.

Gibt es einen Weg aus der Sackgasse?

Um aus Sackgassen in der Diskussion herauszukommen, hilft es oft, einen Blickwechsel vorzunehmen, eine neue Perspektive auszuprobieren. Hilfreich war in diesem Sinne die Einbindung der Diskussion über Gewalt im Geschlechterverhältnis in den Menschenrechtsdiskurs. Geschlechtsspezifische Diskriminierungen, Gewalt im privaten Raum – vor allem in intimen Beziehungen – wurde lange nicht als Menschenrechtsverletzung definiert. Dies hat sich u.a. mit dem „Internationalen Übereinkommen gegen jede Form der Diskriminierung der Frau“ von 1979 (CEDAW), ferner als Ergebnis der Wiener Menschenrechtskonferenz von

1993 geändert. Die Weltfrauenkonferenzen machten das Problem der Gewalt in Ehe und Beziehung weltweit zum Thema von Menschenrechtsverletzungen.

Sobald die Gewalt in intimen Partnerschaften in diesem Rahmen diskutiert wurde, konnte vom Konzept der „unschuldiger“ Opfer zur einer kritischen Parteilichkeit (Kavemann 1997) übergegangen werden, die die Geschlechtsspezifität der Gewalt klar erkannte, aber das Problem nicht durch Vereinfachungen zu lösen versuchte. Soziale Gruppen wie z.B. Männer und Frauen, Mehrheiten und Minderheiten treten sich als „verletzungsoffen“ bzw. als „verletzungsmächtig“ gegenüber, Männer und Frauen können je nach Kontext sowohl zu den Verletzungsoffenen wie auch zu den Verletzungsmächtigen zählen, bzw. – und das ist die spezifische Schwierigkeit – beides zugleich darstellen. Frauen und Mädchen als gesellschaftliche Gruppe gestalten mit eigenen Interessen die Gesellschaft mit und tragen zum weiteren Bestand patriarchaler Strukturen bei, auch wenn sie gleichzeitig für den Abbau von Gewalt und für Gleichberechtigung kämpfen (Thürmer-Rohr 1989). Frauen und Mädchen sind aktiver Teil der Welt, in der sie leben. Die Eingebundenheit der Frauen in patriarchale Logik und Aktion zu sehen, führte zu einem neuen Verständnis von der Eingebundenheit der Gewaltopfer in die Gewaltsituation und zu einer intensiven Auseinandersetzung mit der Begrifflichkeit vom Opfer jenseits einer Opferdiffamierung oder einer Opferidealisierung (Kavemann 1995 und 1998).

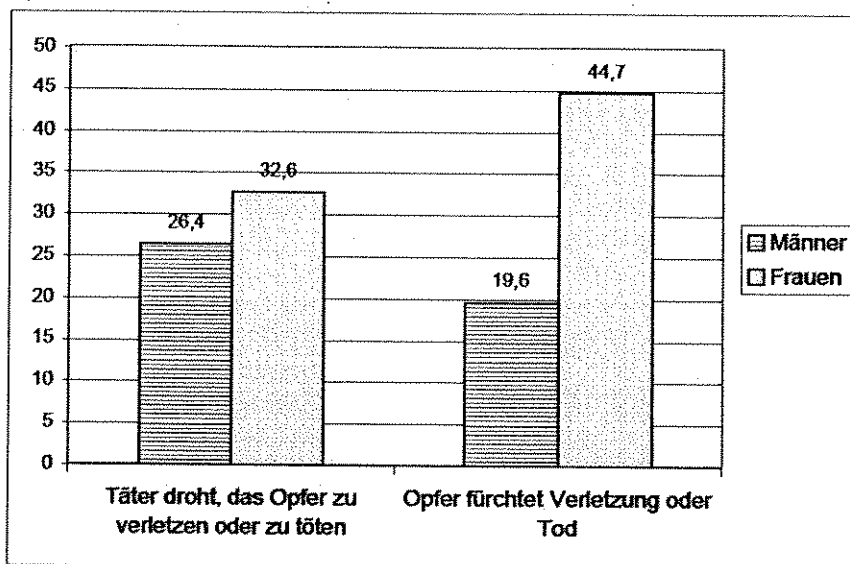
Heute ist es nicht mehr ungewöhnlich, dass auch in feministischen bzw. frauenspezifischen Einrichtungen Gewalt von Mädchen und Frauen Thema der Beratungs- und Unterstützungsarbeit ist. Hier ist viel in Bewegung. Als ich vor einigen Jahren auf einer Fachtagung Pädagoginnen aus der Mädchenarbeit zuhörte, die ihre Konzepte der Arbeit mit gewaltbereiten Mädchen diskutierten, war ich beeindruckt. Eines jedoch gab mir zu denken: Auf meine Frage, was denn die Mädchen an der Gewalt fasziniere, gab es wenig Antworten. Die Berührung mit der Gewalt, das Interesse am Phänomen Gewalt und dem Reiz, der von Gewalt

ausgeht, blieb vorsichtig und reduziert. Die Entwicklung ist weitergegangen. Die Tagung zu Täterinnen, die im Frühjahr 2009 an der Universität Osnabrück durchgeführt wurde, zeigte, dass es, was die Gewalttätigkeit von Mädchen betrifft, neue und interessante Forschung gibt, die gerade den Kick und das Ziel der Gewalt von Mädchen hinterfragt (Bruhns 2006, Silkenbeumer 2007, Artz 1998).

Die anhaltenden und in den letzten Jahren eskalierenden Angriffe auf feministische Arbeit gegen sexualisierte Gewalt und Gewalt in Partnerschaften drängten den feministischen Diskurs stark in die Defensive. Starke Tendenzen in der öffentlichen und fachöffentlichen Diskussion warfen engagierten Frauen vor, Fakten übertrieben oder verdreht und die Gewaltausübung von Frauen verschwiegen zu haben. Aus der Defensive heraus war es schwierig, sich der Problematik der Gewalt von Frauen unvoreingenommen anzunähern. Verstärkt wurde der Konflikt durch Wissenschaftler und Aktivistinnen der Männerbewegung, die begannen, auf die Gewalt von Frauen in Partnerschaften aufmerksam zu machen. Sie bezogen sich dabei auf eine Fülle vorliegender Studien (Archer 2000), aus denen hervorgeht, dass Frauen in gleicher Häufigkeit wie Männer Gewalt gegen Partner ausüben. Viele Frauen zweifelten diese Ergebnisse rundweg an, so wenig passten sie zu den Erfahrungen, die sie im Laufe vieler Jahre in Schutz- und Unterstützungsrichtungen für von Gewalt betroffene Frauen gesammelt hatten.

Die Diskussion über die Geschlechterverteilung bei Gewalt in intimen Beziehungen leidet unter einer Uneindeutigkeit der Begriffe. Die Begriffe „Gewalt gegen Frauen“ und „Gewalt gegen Männer“ erfassen unterschiedliche Spektren von Gewalt. Ein Blick in die beiden in 2004 in Deutschland vorgelegten Studien zu Gewalt gegen Frauen (Schrötte u.a. 2004) und Gewalt gegen Männer (Forschungsverbund Gewalt gegen Männer 2004) – zeigt Bedarf an der Klärung von Begrifflichkeiten. Gleichzeitig wird deutlich, wie die historisch entstandenen Begriffe die Reichweite und Schwerpunktsetzung der Diskussion geprägt haben.

Abbildung 2: Bedrohung und Angst bei männlichen und weiblichen Opfern von Gewalt, die von einem Ehepartner / einer Ehepartnerin ausging (Thaden und Thoennes 2000)



Damit hatte die Diskussion über Gewalt im Geschlechterverhältnis einen großen Schritt nach vorne getan. Zunehmend wurde thematisiert, dass Gewalt nicht gleich Gewalt ist, dass sowohl der Kontext als auch die Folgen von Gewalthandlungen in der Forschung berücksichtigt werden müssen. Dies ermöglichte eine differenzierte Betrachtung der Gewalt, die von Frauen und Männern ausgeht, aber auch eine bislang nicht selbstverständliche Differenzierung der Gewaltverhältnisse, in denen Frauen leben.

Die Veränderung setzte auf zwei Ebenen an:

(1) Nachdem es lange Zeit im Sinne der Durchsetzung des Themas in der Öffentlichkeit und auf der politischen Agenda als notwendig erachtet worden war, die schwere, eskalierende und lebensbedrohliche Gewalt in den Vordergrund zu rücken, wurde nun die Unterschiedlichkeit der Gewalt, die Frauen erleiden, auf neue Art und Weise diskutiert. Darüber hinaus begann die Forschung damit, unterschiedliche Muster von Gewaltverhältnissen und daraus resultierenden differenzierten Unterstützungsbedarf zu entwickeln (Johnson 1995, Piispa 2002, Helfferich 2004, Schrötle 2004).

(2) Bislang herrschte in der öffentlichen Diskussion häuslicher Gewalt das Bild der eskalierenden Gewaltspirale vor, die die Handlungsfähigkeit der Betroffenen reduzierte und die Risiken potenzierte. Es zeigte sich, dass ein einzelnes Modell der Beschreibung von Gewalthandlungen und Gewaltverhältnissen zu kurz greift. Wenn nur eskalierende,

chronifizierte und/oder lebensbedrohliche Gewalt in den Blick genommen wird, wird die Gewalt von Frauen in Partnerschaften kaum sichtbar denn sie ist eher selten von dieser Intensität.

Hilfreich zum Verständnis der Unterschiede war die differenzierte Analyse vorliegender Forschung durch Michael Johnson. Er unterscheidet vor allem zwei Formen von Gewaltverhältnissen:

- „intimate terrorism“ (Johnson 1995) oder auch „Gewalt als systematisches Kontrollverhalten“ (Gloor/Meier 2003)

Diese Gewalt dient der Ausübung von Kontrolle und Beherrschung in der Partnerschaft. Hier besteht eine starke Verknüpfung mit frauenfeindlichen Einstellungen der Täter – nicht nur Feindseligkeit gegenüber der Partnerin, sondern gegenüber Frauen im allgemeinen. Häufig ist hier die eskalierende Gewaltspirale anzutreffen, Gewalt und Kontrolle engen den Handlungsspielraum der Partnerin ein und machen ein Entkommen aus der Situation schwer. Dieses Muster ist stark ausgeprägte geschlechtsspezifische Gewalt, es wird ganz überwiegend von männlichen Tätern ausgeübt.

Dieser Form der Gewalttätigkeit steht eine andere gegenüber:

- „situational couple violence“ (Johnson 1995) oder auch „Gewalt als spontanes Konfliktverhalten“ (Gloor/Meier 2003)

Diese Gewalt ist nicht eingebettet in ein Muster von Macht und Kontrolle. Es han-

delt sich um Gewalthandlungen in einzelnen eskalierten Konflikten oder in Serien von Konflikten. Meist führen sie nicht zu Verletzungen. In der Regel ist keine Eskalation nach dem Modell der Gewaltspirale zu beobachten. Bei dieser Form ist eine Gleichverteilung nach Geschlecht (ca. 50% männliche und 50% weibliche Täter/innen) anzutreffen (ebd.).

Johnsons Differenzierungen lassen auch die Diskrepanzen zwischen den Forschungsergebnissen verstehbar werden. Geht es um häusliche Gewalt – um Gewaltausübung in intimen Beziehungen zwischen Erwachsenen – dann ist festzustellen, dass vorliegende Studien unterschiedliche Phänomene messen: Während in Studien, die einen hohen Anteil männlicher Opfer und weiblicher Täterinnen aufweisen (vgl. Archer 2000), überwiegend „common couple violence“ erhoben wird, geht es in Studien, die einen überwiegenden Anteil weiblicher Opfer und männlicher Täter nachweisen, um systematische Misshandlung in einem Klima von Angst, Kontrolle und Isolierung (vgl. Tjaden & Thoennes 2000a und b) in Sinne von „domestic terrorism“.

Die Forschung zu diesem interessanten aber auch sensiblen Thema muss weiterentwickelt werden. Bislang weist sie einige Mängel bzw. zumindest kritische Aspekte auf, wie die Synopse von Johnson zeigt: 70% von 79 Studien verwendeten dasselbe Instrument (Conflict Tactics Scale): methodische Verzerrungen können zu verzerrten Ergebnissen führen. 29 der Studien befragten ausschließlich High School Schüler/innen und College-Student/innen oder dating couples (nicht verheiratet, kein gemeinsamer Haushalt). Das bedeutet, dass die Ergebnisse, die bei dieser Zielgruppe gewonnen wurden, nicht verallgemeinerbar sind. Andere Studien verfolgten andere Fragestellungen oder Zielsetzungen oder es handelte sich um klinische Untersuchungsgruppen (Kimmel 2002). Auch hier ist keine Verallgemeinerung möglich.

Inzwischen hat sich als Standard durchgesetzt, dass bei Befragungen wegen häuslicher Gewalt nicht automatisch ausschließlich von weiblichen Opfern und männlichen Tätern ausgegangen werden kann, sondern dass das Geschlecht nachgefragt wird. Methodische Probleme bei der Erhebung von Gewalt in Partnerschaften sind identifiziert worden und werden zukünftig nach Möglichkeit vermieden. Die repräsentative Studie „Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland“ (Schrötle

- Kavemann, Barbara (1998) Frauen als Täterinnen – Frauen, die Mädchen und Jungen sexuell missbrauchen, in: Wodtke-Werner, Verena (Hg.) Nicht wegschauen – Vom Umgang mit Sexualstraftätern, Weinheim, S. 31-44
- Kavemann, Barbara (2003): Zur Debatte um Männer als Opfer und Frauen als Täterinnen häuslicher Gewalt. In: Frauenhauskoordination e.V. (Hrsg.): Sonderinfo 6 zum Aktionsplan der Bundesregierung zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen. Frankfurt/M., S. 52-55.
- Kavemann, Barbara (1997) Zwischen Politik und Professionalität: Das Konzept der Parteilichkeit, in: Hagemann-White, Carol; Kavemann, Barbara; Ohl, Dagmar: Parteilichkeit und Solidarität, Bielefeld, S. 179 ff
- Kimmel, Michael S. (2002) "Gender Symmetry" in Domestic Violence. A substantive and methodological research review, Violence against Women Vol.8, Nr. 11 / 2002, pp 1332 - 1363
- Lenz, Hans-Joachim (Hg) (2000): Männliche Opfererfahrungen. Problemlagen und Hilfeansätze in der Männerberatung, Weinheim
- Ohms, Constanze (1993) Mehr als das Herz gebrochen – Gewalt in lesbischen Beziehungen, Berlin
- Piispa, Minna / Statistiks Finland (2002) Complexity of Patterns of Violence Against Women in heterosexual Partnership, in: Violence against women Vol. 8 No. 4, pp. 873-900
- Schröttle, Monika, Müller, Ursula; Glammerer, Sandra (2004) Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland, BMFSFJ (Hg.) abzurufen unter www.bmfsfj.de/Forschungsnetz/Forschungsberichte
- Silkenbeumer, Mirja (2007): Biografische Selbstentwürfe und Weiblichkeitskonzepte aggressiver Mädchen und junger Frauen. Münster, Lit Verlag.
- Thürmer-Rohr, Christina (1989), Frauen in Gewaltverhältnissen, in: Studienschwerpunkt Frauenforschung TU-Berlin (Hg.)Mittäterschaft und Entdeckungslust, Berlin.
- Tjaden, Patricia; Thoennes, Nancy (2000 a) Full Report of the Prevalence, Incidence and Consequences of Violence Against Women, National Institute of Justice, NCJ 183781, US Department of Justice
- Tjaden, Patricia; Thoennes, Nancy (2000 b) Prevalence and consequences of male-to-female and female-to-male partner violence as measured by the National Violence Against Women Survey, Violence Against Women 6/2000, pp118-141

Die Autorin: Prof. Dr. Barbara Kavemann, Dipl. Soziologin, lehrt an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen, Berlin und arbeitet seit 1978 zu Fragen der Gewalt im Geschlechterverhältnis und der sexualisierten Gewalt gegen Kinder und Jugendliche, vorwiegend in der Praxisevaluation und der Fortbildung.